Harlekine in der Havellandschaft

Die Künstlerin Gudrun Brüne malt und lebt in Strodehne und stellt derzeit in Potsdam aus

Von Richard Rabensaat

Ihr Thema sind Puppen: Gudrun Brüne in ihrem Atelier neben einem der Harlekin-Bilder Foto: Richard Rabensaat

Strodehne. Es war eine etwas peinliche Situation, als Gudrun Brüne plötzlich mit Helmut Schmidt allein im Atelier war. Ihr Mann, Bernhard Heisig, hatte von dem früheren Bundeskanzler den Auftrag bekommen, ihn für die Galerie im Bundeskanzleramt zu malen. Bernhard Heisig war nicht im Atelier. Brüne und der Politiker waren alleine. Peinliches Schweigen. „Schmidt konnte auch nicht so einfach auf Leute zugehen“, sagt Brüne. Da zeigte der Sozialdemokrat auf ein Bild von Heisig. Darauf war ein gemaltes Spruchband: „Wie ist doch alles so weise eingerichtet“, stand da. „Das stimmt doch gar nicht“, so der Kommentar Schmidts. Gudrun Brüne wies ihn darauf hin, dass der Spruch ironisch gemeint war. Es war ein gut bewachter Besuch Schmidts in Leipzig. „Die Stasi saß gemeinsam mit den Leuten vom Bundesverfassungsschutz im Garten und wir haben Ihnen etwas zu trinken gebracht“, sagt Brüne.

Die Auseinandersetzung mit den Wirrnissen der Welt, mit Kriegen und Verführbarkeit der Masse war eines der Hauptthemen von Bernhard Heisig (1925–2011). Seine Bilder und auch seine angebrochenen Farbtuben stehen noch in seinem Atelier auf dem Anwesen des Künstlerpaares. Gudrun Brüne hat sie nach seinem Tod im Jahre 2011 nicht angerührt.

> Seit 1999 lebte sie mit Bernhard Heisig in Strodehne

„Wir haben uns heftig und mit klaren Worten über unsere Bilder und Meinungen auseinander gesetzt“, schildert Brüne ihre Beziehung zu dem ehemaligen Rektor der Hochschule für Grafik und Buchkunst in Leipzig. Aber am Abend, beim Bier, sei dann wieder alles im Lot gewesen.

Brüne lebt auch heute noch in Strodehne, wohin sie im Jahre 1999 mit Heisig gezogen war. Der Ort liegt in einer vom Moor geprägten Havellandschaft. Es sei wohl auch die Ähnlichkeit mit der Landschaft in der sie einen Teil ihrer Kindheit verbrachte, die dazu führte, dass Brüne sich schnell in Strodehne heimisch fühlte. Die Künstlerin lebte als junges Mädchen nach einer Evakuierung der Familie in Königsmoor bei Bremen. Bilder von Gudrun Brüne, die im März 75 Jahre alt wurde, zeigt derzeit die Galerie Kunst-Kontor in Potsdam.

Nach einer Buchbinderlehre gelang es ihr, sich an der Hochschule für Grafik und Buchkunst in Leipzig einzuschreiben. Als sie ihren Mann im Studium kennen lernte, fanden sich nur wenige Frauen an Kunsthochschulen. „Glauben Sie nicht, dass Frauen es in der Kunst je weit gebracht hätten“, musste sie sich als Kommentar zu ihrem Studium vom Großmaler Werner Tübke anhören. Brüne verwiest auf Artemsia Gentileschi, auf Paula Modersohn-Becker. Großartige Malerinnen, deren Rang in der Kunstgeschichte längst unumstritten ist. Auch wenn es zunächst nicht einfach an der Hochschule für sie war, lobt Brüne immer noch den Unterricht und die Ausbildung dort. „Wir hatten ein sehr gründliches Studium. Angefangen von der Gipsstudie, bis später hin zum lebenden Modell“. Auch sie habe als Dozentin ihren Unterricht später dementsprechend angelegt. Nach ihrem Studium, nachdem sie ihren späteren Mann kennen gelernt hatte, war die Malerin auf der Suche, nach sich, nach ihrem Stil.

Ihr Thema werden Puppen, und immer wieder Puppen. Sie stehen als Metapher für die Welt. Für eine Gesellschaft, in der zu Zeiten des real existierenden Sozialismus das Individuum nicht erwünscht war und der Mensch zu einem funktionierenden Teil der Masse werden sollte. „Puppen können vieles versinnbildlichen“, hat Brüne erkannt.

Und so arrangiert sie Puppen in großen Tableaus, auf denen sich die lädierten und beschädigten Wesen einfinden. Auch auf einer Paraphrase zu Picassos Guernica tauchen Puppen auf. Es war ein Schlüsselmoment, der Brüne zu der Metapher geführt hat: Sie sah ihre kleine Nichte mit Puppen spielen, die auch Brüne in ihrer Kindheit begleitet hatten. Da wurde ihr klar, dass die starke Emotion, die von dem frühkindlichen Spielzeug ausgeht, auch später nicht verfliegt und als starkes Sinnbild in ihre Malerei eingehen kann.

Die Gemetzel der Welt, die Entfremdung, die Manipulation des Menschen, seine Verfügbarkeit und Verführbarkeit durch die Herrschenden, all das lässt sich am Bild der Puppe veranschaulichen und hinterfragen, hat Brüne erkannt. Es sind nicht nur weibliche Puppen, sondern auch Kasper, Harlekine und Schaufensterpuppen, die sich auf den Bildern Brünes einfinden.

Als das Ehepaar nach Strodehne zog, war Berhard Heisig bereits 74 Jahre alt. Ein anerkannter Maler und Mitglied der „Leipziger Schule“, zu der sich auch Brüne rechnet. Sie ist auch heute eine viel gefragte Künstlerin. Soeben hat sie einen Auftrag für ein großes Altarbild erhalten. Ihren Alltag bestimmt die Auseinandersetzung mit ihrer Malerei. Schon früh steht sie an der Leinwand, arbeitet diszipliniert. Der weite Himmel über der Moorlandschaft bietet ihr bei täglichen Spaziergängen über Wiesen und Felder Entspannung. Landschaften die sie auch gelegentlich malt, zeigen einen offenen, hellen Horizont, eine Freiheit, die dieser Landstrich schnell erahnen lässt. Über die überschwemmten Felder, die Brüne gemalt hat, ziehen Wolken und verschwinden in der untergehenden Sonne.

Bis 1.5., Galerie Kunst-Kontor, Bertinistraße 16 B, Potsdam, Telefon: 0331 5817366; www.kunst-kontor-sehmsdorf.de

Liebste Feindin wird zur Freundin

Der Briefwechsel Reimann-Wolf

Von Uwe Stiehler

Berlin (MOZ) Es ist ein Freundschaft gegen die Uhr. Als sich Christa Wolf (1929–2011) dieser Kollegin gegenüber endlich eine tiefere Verbundenheit erlaubt, kämpft Brigitte Reimann (1933–1973 bereits gegen den Krebs. Wie tief sie dieses Zögern bedauert, schreibt sie am 25. Februar 1973 an Brigitte Reimanns Eltern. Fünf Tage, nachdem die Todgeweihte nach elenden Schmerzen, verzweifeltem Aufbäumen und beharrlicher Ignoranz des Unausweichlichen gestorben war. Dieser Brief schließt den von Angela Drescher herausgegebenen Band „Sei gegrüßt und lebe“, der die Freundschaft zwischen Brigitte Reimann und Christa Wolf in Briefen und Tagebuchauszügen erzählt.

Was dieses Buch so reizvoll macht: Beide Autorinnen, ungeheuer mit Talent gesegnet, wollen mit ihren Briefen vor der Anderen natürlich bestehen. Außerdem könnten ihre Charaktere kaum gegensätzlicher sein. Christa Wolf ist die Überlegte, Kontrollierte, Beherrschte, eine Frau mit Mann, Kindern und Haus in Kleinmachnow.

Brigitte Reimann dagegen liebt gern durcheinander, ist aus Überzeugung unangepasst und leidet zunehmend an der kalten Künstlichkeit von Hoyerswerda, wo sie zwischen vielen bornierten Menschen lebt.

Außerdem macht sich Brigitte Reimann mit ihrer Renitenz bei den Funktionären des Schriftstellerverbandes immer wieder unbeliebt. Unangenehm heftig fühlt sie sich Anfang der 60er-Jahre von Christa Wolf attackiert. „Meine liebste Feindin“ nennt sie sie und beobachtet bei der Kollegin einen Zug von Härte.

Im Oktober 1963 reisen beide mit einer Delegation des DDR-Schriftstellerverbandes nach Moskau, lernen sich dabei besser kennen und werden neugierig aufeinander. Brigitte Reimann umarmt Christa Wolf beim Abschied und notiert: „Ich glaube, ich habe sie liebgewonnen.“

Nun beginnen sie sich zu schreiben, und es braucht nicht viele Briefe und Brigitte Reimann kehrt ihr Herz nach außen. Sie offenbart Christa Wolf, wie sehr sie sie als Autorin verehre und sie um ihr Talent beneide.

Aber die unterwürfig Anhimmelnde gibt die Reimann nie. Diese sonst aufgedrehte und extrovertierte Frau wandelt sich zur kühlen, sachlichen, durchaus harten Kritikerin, wenn sie die Texte der Freundin kurz und scharfsinnig per Brief rezensiert.

Und dann kehrt sich etwas um, dann beginnt Christa Wolf zu Brigitte Reimann aufzuschauen. Je mehr die Freundin mit ihrer Krankheit kämpft, je entschlossener sie dem Tod Seite um Seite ihres doch nicht vollendeten Romans „Franziska Linkerhand“ abtrotzt, umso mehr wächst Christa Wolfs Bewunderung.

So unterhaltsam dieser Band zu Anfang ist, als er Brigitte Reimanns russisches Liebesabenteuer berührt, so ergreifend, beklemmend, traurig wird er am Schluss.

Christa Wolf beschreibt den körperlichen Verfall Brigitte Reimanns in ihren Tagebüchern ziemlich genau – und das zu lesen, schmerzt ungemein. Und dann stellt sie sich selbst auch noch die erschütternde Frage: „Beunruhigt mich wirklich der verzweifelte Zustand von Brigitte Reimann?“ Für Christa Wolf wird er so unerträglich, dass sie der Freundin den Tod wünscht.

Brigitte Reimann dagegen besingt noch fünf Tage vor ihrem Sterben das Leben. Endlich bringt sie ihre Romanhelden miteinander ins Bett. Ihrer Freundin sagt sie: „Das wurde nun auch Zeit, nach 600 Seiten.“

Angela Drescher (Hg): „Brigitte Reimann, Christa Wolf – Sei gegrüßt und lebe. Ein Freundschaft in Briefen und Tagebüchern. 1963–1973“, Aufbau Verlag, 270 S., 21,95 Euro

KULTURNOTIZEN

Neun Uraufführungen beim Filmfest

Schwerin (dpa) Mit einem umfangreichen Programm hofft das 26. Filmkunstfest Mecklenburg-Vorpommern in Schwerin vom 3. bis 8. Mai auf viele Besucher. Bei 147 Veranstaltungen sollen 131 Filme gezeigt werden, darunter neun Uraufführungen und 17 Deutschland-Premieren.

www.filmland-mv.de

Rumänien darf nicht übertragen

Genf (dpa) Rumäniens öffentlich-rechtlicher Fernsehsender TVR ist von der Teilnahme am Eurovision Song Contest (ESC) in Stockholm ausgeschlossen worden. Damit reagierte die Europäische Rundfunkunion am Freitag auf nicht erfüllte Zahlungsverpflichtungen des Senders in Millionenhöhe.

Kurt-Masur-Akademie wird gegründet

Dresden (epd) Die Dresdner Philharmonie ruft eine Kurt-Masur-Akademie für musikalischen Nachwuchs ins Leben. In der Akademie solle von 2017 an bis zu zehn Musikern die Praxis des Orchesterspiels vermittelt werden, teilte das Orchester am Freitag mit.

Ein anderer Ort kam nicht in Frage

Hamburger Sammlung geht nach Dresden

Dresden (dpa) Frühe Gemälde, unikate Probedrucke, überdimensionale Linolschnitte: Das Hamburger Ehepaar Günther und Annemarie Gercken gibt seine über Jahrzehnte gewachsene Kunstsammlung nach Dresden. Dazu gründeten die beiden eine Stiftung, die den Staatlichen Kunstsammlungen (SKD) angeschlossen ist. „Die hiesige Konzentration im Ensemble von Kultur, Geschichte und Gebäuden schätzen wir so, dass für uns kein anderer Ort in Frage kam“, sagte der frühere Professor für Biochemie am Freitag in Dresden.

Eine weitere Verbindung sei die Künstlergruppe „Brücke“, deren Heimat die Elbestadt war. „Wir sind über sie und die Beschäftigung mit Kirchner zur Kunst gekommen.“ Ernst Ludwig Kirchner war einer der Gründer der 1905 in Dresden entstandenen Künstlergruppe.

Mit der gemeinnützigen Stiftung will das Paar das Konvolut als Sammlung und damit sein Lebenswerk erhalten wissen. „Wir sind glücklich, dass die Werke diese Heimat gefunden haben.“ Die Stiftung umfasst zunächst 30 Gemälde und rund 280 Grafiken. Bis Anfang August ist unter dem Titel „Sehgründe“ eine Auswahl in Dresden zu sehen – darunter Werke von Georg Baselitz, Horst Antes, Anselm Kiefer, Markus Lüpertz, Carsten Nicolai, Frank Nitsche, Thomas Scheibitz, Stephan Balkenhol, Per Kirkeby oder A.R. Penck. Einige der Probedrucke und frühen Abzüge werden erstmals öffentlich gezeigt.

Das Ehepaar hat seit den 1950er-Jahren Grafik, Gemälde und Skulptur zusammengetragen, aus Faszination für bestimmte Kunstwerke, wie Gercken sagte. Die Konzentration habe dabei stets auf der jungen Szene gelegen. „Wir haben fast immer nur Frühwerke, weil wir uns nur die leisten konnten.“

So wurden sie auch die ersten Sammler von Baselitz, der aus Sachsen stammt. „Es war die größte Freude für ihn, dass seine Werke hierher gehen“, berichtete Gercken, der 1968 dem Documenta-Rat angehörte und Vorsitzender des Hamburger Kunstvereins war. Weitere rund 100 Arbeiten auf Papier und etwa zehn Gemälde sollen nach seinen Angaben später folgen. „Damit leben wir noch ein bisschen.“

www.skd.museum/de

Die Schattenseite von Hollywood

Ensemble „Club der toten Dichter“ vertont Charles Bukowski und kommt zum Siebenklang

Von Antje Rößler

Nimmt sich Bukowski vor: Musiker Reinhardt Repke Foto: promo

Bernau. Säufer, Zocker und Prostituierte beleben die Welt von Charles Bukowski. Der kalifornische Kult-Autor schrieb hart und direkt, auch von den schmuddeligen Aspekten des menschlichen Lebens. Doch insbesondere in seinen Gedichten erwies er sich zugleich als feinsinniger Beobachter. Das ist auch dem Berliner Musiker Reinhardt Repke nicht entgangen, der Bukowskis Verse mit seinem „Club der toten Dichter“ vertonte und nun auf CD veröffentlicht. Zuvor hatte die Band schon Heine, Rilke und Schiller bearbeitet.

„Inzwischen habe ich eine gewisse Routine im Umgang mit den Klassikern“, meint der einstige Rockhaus-Musiker Repke, der den „Club der toten Dichter“ vor zehn Jahren gegründet hat. „Zur Abwechslung brauchte ich eine echte Herausforderung. Bukowski zu vertonen war besonders schwer, weil er mit Reim und Versmaß nichts am Hut hat.“

Während die Band bei ihren verschiedenen Projekten bestehen bleibt, geht jeweils ein neuer Sänger mit an Bord. So sang Dirk Zöllner Heine-Lieder ein. Bei Rilke stand die Rainbirds-Frontfrau Katharina Franck vorm Mikrofon. Im Fall von Bukowski schwebte Repke frühzeitig die Stimme von Peter Lohmeyer vor – obwohl er den nicht persönlich kannte. Er schrieb auf gut Glück eine E-Mail – und Lohmeyer signalisierte aus dem Bolivien-Urlaub postwendend sein Interesse.

Lohmeyer ist zwar Schauspieler – bekannt zum Beispiel durch „Das Wunder von Bern“. Doch „mit einem so phantastischen Ensemble“, so Lohmeyer über die beteiligten Musiker, wagte er sich aufs neue Terrain.

Bukowski erinnert den Schauspieler an seine Jugendzeit. „Das waren die wilden frühen Siebziger“, meint er. „Ich komme aus einem bürgerlichen Elternhaus; mein Vater war Pfarrer. Da war die Bukowski-Lektüre auch eine Art Protest.“

Lohmeyers kühle, melancholisch eingetrübte Stimme passt zu Bukowskis Sprache, die den harten Alltag der „Schattenseite von Hollywood“, so ein Titel, widerspiegelt. „Elf Jahre schuftete Bukowski bei der Post von Los Angeles als Briefsortierer“, erzählt Reinhardt Repke. „Nach der Schicht hat er sich noch mehrere Stunden an die Schreibmaschine gesetzt.“ Bukowski schrieb über die eigene miese Laune, die durch den lächelnden Buddha in der Ecke auch nicht besser wird. Über die Pferderennbahn, wo er viel Geld versenkte; über weibliche Hinterteile und die Unmöglichkeit, ein vollkommenes Gedicht zu verfassen.

Die geradlinige Sprache wird durch Repkes bodenständige Rockmusik unterstrichen. Unaufdringlich schmiegen sich die Melodien an die Verse. Die Besetzung hat sich seit der Gründung des „Clubs“ bewährt: Ex-Rainbirder Tim Lorenz ist für den Groove zuständig. Keimzeit-Mitglied „Spatz“ Sperling übernimmt die Tasteninstrumente und Markus Runzheimer den Bass.

Das Konzert des „Clubs“ beim Bernauer Siebenklang-Festival am 30. April ist ausverkauft. Weitere Auftritte gibt es am 22. Mai in Neuhardenberg und am 27. Mai in Prenzlau.

www.club-der-toten-dichter.de